

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 30 (1948)
Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Subskriptions-Adresse: Brunni 15a, Verloren, Grottenstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Verlagsanstalt Winterthur 218, Telefon 2 22 52, Postfach-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die ersparrte Zeile
metertelle oder auch deren Raum 15 Rp. für
die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland /
Beilagen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp.
Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbind-
lichkeit für Nachdrucksvorstellungen der In-
terate - Insertionschluss Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per
Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50.
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—,
Eingel-Schmitten kosten 25 Franken / Erhalt-
lich auch in sämtlichen Bahnhofs-Abstellen /
Abonnements-Eingangsstellen auf Postfach-
Konto VIII b 58 Winterthur

Dank

Mein Herz ist übermoll von Dank
Für Deine Gnade.
Voll Dank, daß ich darf sein.
Von festlich — frohem Glanz betaut
Verständ' als Pilgerin ich laut.
„Du gibst den Ritterflag durch Leib,
Wähst uns zum Werden.
Wenn wir den Sinn erkennend beines Tuns,
In Demut uns erheben,
Das Antlitz tränendoll.
In Gläubigkeit zu Dir gewandt,
Wähst Du uns reich,
Daß unsre Tugenden lebend werden,
Daß unsre Ohren hörend werden,
All unter Föhren fühlend sei,
Dich unser Mund lobpreie.

Dora Sautb.

Erlebnisse auf dem Bundesplatz

In seiner Schlichtheit ist uns der Bundesplatz ein nationales Heiligtum, und das Herz der Schweizer schlägt höher, wenn sie ihn betreten. Ich veräume es nie, ihn zu besuchen, da nur hier sich die eine kleine Zeremonie, die in der Weltgeschichte wieder untergeht. Selbst aber nahm ich mir einmal Zeit zu einem vereinsamten Betrachtung und Spionieren: Vor mir erhob sich der Bundesplatz mit seiner mächtigen Kuppel, der Mittelpunkt unserer staatlichen Lebens. Er hat etwas von römischer Mächtigkeit und republikanischer Ordnung an sich, und ich vergegenwärtigte mir das Forum Romanum. Da beschlich mich ein Gefühl der Vere. Die Hauptfrage, das was die Staaten und die Menschen zueinander erhält, sieht hier, die Kultstätte, der Apparat. Links ist die Nationalbank, rechts die Berner Kantonalbank, hinter mir öffnen sich die Strassen mit Geschäften und Gaststätten. Ist das Geld, sind Besitz und Nahrung unsere Güter? Es sieht so aus. Da blüht das kleine Kreuz auf der Bundeshauskuppel in einem ständigen Sonnenstrahl auf. Die Queraltären nehmen die Vertriebsarbeit, das arbeitende Leben rings herum auf und besetzen sie in den Längsbänken, der von der Erde zum Himmel weilt. Gott erhalte uns das Schweizerkreuz; es ist letztlich die einzige Garantie unseres staatlichen Bestandes und richtigen Fortschritts.

Mein Blick fällt auf die Statue der Helvetia? Was hat diese Frau als Sinnbild unseres Staates zu sagen, da doch nur Männer ihn regieren und Frauen nichts zu sagen haben?

Eine Freundin begegnet mir. Wir reden miteinander und kommen unwillkürlich auf Frauenfragen. Dabei vertritt sie mir, daß ihr Mann Flugzeugingenieur sei, und wenn sie schwierige Berechnungen zu machen haben, werden sie einer Frau übergeben. Diese sei eine so tüchtige Mathematikerin, daß sie die schwierigsten Probleme, die sonst nie-

mand zu lösen imstande sei, bis ins feinste und letzte ausfertige. Man dürfe aber niemanden sagen, daß eine Frau den Gipfelpunkt der ganzen Arbeit leihe. Ich meine, daß man es sagen soll.

Wir treten in ein Haus. Ich halte die Schlüssel, und meine Begleiterin tritt ein. Da sehe ich noch zwei Herren nachkommen und halte die Türe auf für sie. Keinem fällt es ein, sie mir abzunehmen, nicht einmal einen Finger würden sie, am wenigstens im Vorbeigehen zu fügen; die Mäpfe unter dem Arm, beide Hände im Mantelack laufen sie flüchtig vorbei, wie wenn keine Türe und kein Mensch da wäre. Wir sind empört und bekommen eine schlechte Meinung vom Schweizerstimmbürger.

Da wir weiter gehen, kommen wir am Weltpostdenkmal vorbei. Da wird es international, und das Bild ändert sich. Um den Globus herum gehen fünf männliche Gestalten die Postkasten weiter, leisten die Arbeit, während im Felsgestein eine weibliche Gestalt in seliger Ruhe die Idee der Welt- und Völkerverbindungen darstellt und bewahrt, die Frau, die Gebärerin fruchtbarer Ideen, die Bewahrerin des geistigen Lebens.

Wenn wird man diesem Geiste auch auf dem Bundesplatz begegnen? M. W. L.

Wir und die andern

Man möge das bedenken, daß man andere ertragen soll, wie man selbst ertragen zu werden wünscht. Aber das ist eben der Teufel der Menschen, daß selten jemand glaubt, daß die andern auch etwas an ihm zu ertragen hätten.

Wir möchten miteinander einen Weg suchen, wie wir mit unsern Mitmenschen, mit denen wir am meisten in Berührung kommen, am erprießlichsten leben können. Niemand ist ideal, und niemand ist dauernd gleich. Um nur einigermaßen zu vertragen, muß man jeden einzeln und ganz persönlich kennen.

Jeder hat von sich selbst eine Meinung. Man glaubt zu wissen, wie man in dieser oder jener Falle handeln würde. Man kann aber nicht garantieren, daß man im rechten Moment das Richtige tue; daß man nie erschrecke, es nie mit der Angst zu tun bekomme, nie rücksichtslos sei, nie grausam, hart oder schadenfroh. Wir können uns gewiß nicht für u n s e r Verhalten bedürigen. Wie wollen wir deshalb von unserer U n s e r u n g ein absolutes einwandfreies Verhalten verlangen?

Was erwarten wir von andern? Wir machen uns von ihm ein Bild. Wir wissen, wie der andere sein sollte, wichtigsten wie wir ihn gerne hätten. Der S ü n d e n b o c h in der Beziehung zum andern ist also in erster und allgemeiner Linie unsere Vorstellung. Wir erwarten, daß die Nachbarin nie Teppiche kopiert, wenn wir gar Ruhe hätten. Oder, unsere Schwiegermutter sollen nie ihren Söhnen eine besondere Freude machen, an die wir nie gedacht haben, usw. usw. Es wäre alles so ideal, wenn es so wäre, wie man es sich ausgedacht hat! Aber dabei vergessen wir, daß jeder andere Mensch auch seine persönlichen Vorstellungen hat, nicht nur von der Welt im allgemeinen, sondern auch von uns persönlich. Wir sollten auch so sein, wie die andern sich uns wünschen. Und schon springt in uns der Gedanke auf: „ich kann doch nicht so sein, wie die andern es wünschen. Ich bin ich.“ Ja, aber der andere ist der andere. Jeder ist sich selbst und hat das Recht und sogar die Pflicht, so zu sein. Deshalb muß man es erstes lernen:

Vorstellung und Wirklichkeit sind zu trennen, Ursache und Wirkung zu unterscheiden. Gründe zu Spannungen ist sehr oft eine falsche Vorstellung, das, was man in den andern hineinzieht, auf ihn überträgt. Jemand ist einem vielleicht unympa-

thisch, weil er einem früheren unangenehmen Bekannten gleicht. Oder man schwärmt für einen Theaterhelden auch in seinem zivilen Leben, weil er doch gewiß die Rolle eines Helden nicht nur gespielt, sondern in ihr sein eigenes Bestes gegeben hat. Beide werden falsch geliebt und können nicht viel dazu oder dagegen tun. Oder jemand schreit einen Blinden an: „Warum starren Sie mich an?“ Eine Vorstellung kann total falsch sein; deshalb ist alles falsch, was man darauf baut.

Man muß versuchen, sich in den andern hineinzuversetzen. Vielleicht wird dann erklärbar, warum er so und so ist und handelt. Dadurch kommt auch ein gewisser Respekt auf vor dem „Kreis des Mitmenschen“, vor seinen anderengearteten Notwendigkeiten, vor seiner anderen Verantwortung und Erfahrung, und warum er aus vielen Gründen anders gehandelt wurde als man selbst. Man muß lernen, den andern gelten zu lassen.

Wir wollen aber weiter fragen: Warum begegnen wir andern mit falschen Vorstellungen? Die Ursache liegt jedenfalls in uns. — Wenn wir nun von seelischer Übertragung reden, deren Ursache in uns liegt, müssen wir den 2. a. an einen Lichtbildapparat denken? Wenn in den uns umgebenden Menschen Eigenschaften als besonders auffällig, störend und ärgerlich festgelegt werden, ist es sehr wohl möglich, daß das unsere eigenen Eigenschaften sind; daß wir das an andern vergrößert sehen, was wir in uns selbst nicht beachten. Wenn wir zum erstenmal so etwas entdecken, und erst nach zugeben müssen, daß es wirklich stimmt, tut es sehr weh.

Meistens muß man viele Bemerkungen von andern einsehen, die einen schmerzen und ärgern, und die man im Grunde doch nicht versteht und sie schroff ablehnt, bis man plötzlich zur Einsicht gezwungen wird. Häufiger als Einsicht ist aber energiegelade Abwehr, Sichzurückziehen, Sichbeleidigt-fühlen. Hier haben wir eine der großen Ursachen von vielen kleinen und großen Streitigkeiten.

Wenn man sich etwas fühlt, wenn etwas dran ist, das wie ein Stachel bohrt. Ein Stachel schmerzt, wenn er einhackt. Andere Kränkungen kann man abschütteln oder übergehen. Aber wenn eine Schwäche

getroffen ist, reagiert man. Wer um diese Zusammenhänge nicht weiß, ist oft den Reaktionen völlig ausgeliefert. Beispiel: Ein Jahrgänger, der jahrelang sich bemüht hat, seinen Jahrgang zu bezeugen, glaubt mit der Zeit, daß er ihn nicht mehr habe. Kommt er einmal in eine Lage, die stärker ist als er, so kann er sich nicht mehr so genau unter Kontrolle halten wie gewöhnlich und kann durch eine kleine hinzukommende Störung maßlos explodieren. Er hatte seine Schwäche so bemerkt, daß er geglaubt hat, sie gar nicht mehr zu haben. Aber in einem Moment großer Erregung wird er ersichtlich, daß die schwache Stelle in der Tiefe noch vorhanden ist und sich sojagig selbst bemerkbar macht. Ist die „keine hinzukommende Störung“ ein unbedachtes Wort eines Freundes (du bist jahrgänger, du bist ein radikaler Mensch a. ä.), so ist der Freund von nun an ein Feind. 2. Beispiel: Unhöflichkeit Leute brauchen mehr Zeit für ihre Berechtigungen. Wenn so jemand verzeihen muß, wird er schon Wochen vorher den Fahrplan studieren, einfliegen, einpacken usw. Wenn dann am Vorabend der Reise jemand lächelnd fragt: „hast du Reisefieber?“, so wird er maßlos heftig hinausgeworfen. 3. Beispiel: Ein Geizhalsiger kann vollkommen blind sein für die Tüchtigkeit derer, die ihm vorgesogen werden. Er redet dann von Mangelhaftigkeiten gegen ihn, von Parteilichkeit und Ungerechtigkeit. — An allen solch-nen Beispielen ist der Grund zum Beleidigtsein der, daß jemand es nicht erträgt, daß seine schwache Seite sichtbar wird.

Leichter ist es, beleidigt zu sein, als zu verletzen. Nachsicht zu halten, ob an dem betr. Vorwurf nicht etwas Wahres ist. Wenn man nämlich sich selbst einen Fehler eingesteht, und sich sogar entschuldigt, dann wirkt ein dementsprechender Vorwurf nicht beleidigend, oder es kommt gar nicht dazu, daß er ausgesprochen wird. Es ist doch oft so, daß einen gewisse Menschen direkt reizen; ihnen etwas ins Gesicht zu sagen, andere aber im Gegegnel uns das Gefühl geben, wir sollten ihnen nicht weh tun. Und: schlagen wie sie nicht, so schlagen sie uns nicht.

Es ist schon so: Wenn wir die Welt harmonisch sehen, sind wir auch innerlich harmonisch. Wenn wir überall ein Saar finden, so ligt in uns die Unruhe. Es nützt aber nichts, die innere Unruhe einfach zu ignorieren zu lassen; sonst liegt sie nur unterdrückt weiter und schafft schlechte Laune und plagt uns und unsere Umgebung. Es wäre viel richtiger, nachzuforschen, wo der Stachel drückt. Damit nehmen wir den andern etwas ab und nehmen etwas auf uns. Wir wissen dann, daß vieles, was uns persönlich zu tun hat. Dadurch können wir Verschiedenes lernen. 1. wir werden bescheidener im Urteil über andere, 2. wir lernen Bezug nehmen auf uns und lernen uns prüfen.

Diese Einsicht gibt viel Beunruhigung und innere Unfriedeheit. Aber sie bringt den ernsthaften Menschen dazu, an sich zu arbeiten, seine Schwächen zu erkennen und sie in Acht zu nehmen. Das ist Kulturarbeit. Das ist eine wertvolle Leistung, die zwar keinen äußeren Erfolg bringt, aber um so mehr inneren Gewinn.

Viele denken wohl, es handle sich hier um Egoismus, um die eigenen Interessen. Aber wenn man nur komme, wenn man

zum Mittagessen gab es Triffi Gew, und mit gutem Gewissen leckte ich mir nachher einen Kaffee crème. Ich war in mächtig guter Stimmung. Dann bin ich immer unheimlich vom Plaudern aufgeleitet, wie ein etwas überdrehtes Uhrwerk, sagt Felix, und drum war es das rechte Himmelsgeschehen, daß der grauhäutige Herr, der mir tags zuvor begegnet war, in die Beize trat und sich an meinen Tisch setzte. Dessen hätte er anderswo schon gesellen, denn er besaß nur einen Schwärmer. Da er mich auch erkannt und sehr freundlich begrüßt hatte, sagte ich nach einer Weile, das Wetter sei doch herrlich. Er befragte das und meinte dann, ich werde wohl papieren gehen. Und ich sagte: „jamoß, heute und die nächsten zwei Tage ist dies noch möglich; aber am Montag hätte ich eine Stelle angetreten. Er hörte so teilnehmend zu, daß ich ihm auch noch erzählte, was mir die alte Schürmer von dieser Stelle berichtet, und auch das sagte ich, daß sich die Gehilfin so abwindend benommen. Aber er meinte, ich sei ja mit der Dame Zerfas nicht verheiratet und könnte wieder weggehen, wenn es mir nicht paßt. Im übrigen wünsche es mir Glück, obwohl es schade sei, daß wir uns nun nicht mehr in der neuen Beize begegnen könnten. Aber vielleicht einmal anderswo, was ich sehr freuen würde. Damit hand er auf, und natürlich sagte ich, auch mich würde es ungemün freuen. Aber das war nur Höflichkeit, denn in Wahrheit ist es mir ganz gleichgültig, ob ich diesem Herrn, der ganz und gar grau ist — Haar und Bart und Brillengestir

Salome brennt durch

Roman von Ida Frohnmeyer

Die Gehilfin, die im Hintergrund an einer Schreibmaschine saß, hätte auf zu tippen, obwohl sie kein Blatt auswechseln mußte, das sah ich deutlich. Frau Schürmer aber hüpfte, um hierauf plötzlich wieder drauflos zu schwärmen — ich mußte unwillkürlich an einen Witzschreiber denken, der zu hart aufgedrückt wird! Oh, meine Funktionen wären ganz einfach. Ich hätte der alten Dame vorzulesen, sie auf ihren Spaziergängen zu begleiten. Natürlich ist ich auch ihre Tischgenossin, und sie liebt es, während des Essens angenehm unterhalten zu werden, was mir bei meiner Jugend gewiß leicht fallen werde. Auf gesellschaftlichen Verkehr legte Frau Zerfas keinen großen Wert; allmählich erlische aber ein Jugendfreund, der sie, Frau Schürmer, habe den Vorfall gemacht, daß ich dann jemals Ausgang haben könnte. „Ach weiß schon“, sagte sie höflich bei, weil sie mich den Mund öffnen sah. „Sie haben natürlich Anrecht auf einen eigenen Nachmittage. Aber ich dachte, Sie würden vielleicht ein Auge widruden, weil die Stelle so gut bezahlt ist.“

„Ich dachte innerlich, daß mein „Zurückreden“ auf einem ganz andern Grund beruhe, denn ich muß ja einfach etwas verdienen. Aber das sagte ich dem Wasserhahn nicht. Er war jetzt übrigens wieder

pfläglich zugebret und betrachtete mich mit eingefleischtem Mund. Und noch jemand betrachtete mich, und zwar mit deutlich abmahnendem Blick. Aber lieber Himmel! sie hatte gut abwinnt, diese Gehilfin hinter der Schreibmaschine! Sie liebte hier nicht bei einer gräßlichen Maier und hatte in zwei, drei Wochen nur ein weißhaariges Weibchen zwischen sich und dem rief — nein, nein, ich konnte nicht abhaken und auf Belles warten. Uebriqens hing die Sache mit der alten Dame ja gar nicht so schlimm. Jedenfalls lagen die geordneten Funktionen durchaus in meinem Fähigkeitenbereich. Und wenn es vielleicht auch ein etwas einträgliches Leben sein würde, immer mit der alten Dame zusammen, eigentlich war mir das ja gar nichts Neues — seit ich auf der Welt bin, lebe ich mit einer alten Dame zusammen!

Ich ließ mich also engagieren. Während dieser Zeremonie tropfte der Wasserhahn nur noch kurze Anwesenheiten. Als ich übrigens meinen Namen schreiben mußte, wurde mir ein Saar ein Unglück passiert. Ich wollte „Salome“ schreiben, aber gottseidank freitete beim i meine Feder, und darüber kam ich zur Besinnung und hing dem i einen prächtigen Pfeil an. Mir schickte ich Freizeidigung Kopie die Schürmer ein Briefblatt auf das Besondere, die Schreibmaschine im Hintergrund flapperte, plötzlich mit gedrehter jortiger Geschwindigkeit. Als ich ihr, d. h. der Gehilfin, auch noch ein Aufschreibes-mittel zurief, daß sie mir ein unbedeutenderes Rädeln und hob Hände und Absichten mit einer Bewegung, die zu sagen

ich: Ja nun, jetzt ist's geschehen — deine Sache übrigens!

Eben dies fand ich auch. Und so lief ich das Gott-erarmigste hinunter in wilden, aber durch den Nihilismus gebändigten Sprüngen. Der Stufen wegen ist es nämlich immer eine punktierte Halbe und zwei Viertel und dazwischen eine Pause. Dann ichlerndete ich über den Marktplatz, der sich an einem Ende der schönsten Anlagen angelegt hatte. Es gab Schneeglöckchen und Osterloden und dünne Anemonen und Bezojen, und am liebsten hätte ich mir einen ganzen Armvoll gekauft. Aber hatte ich mir nicht ein Gelübde auferlegt? Zwar ich hatte eine Stelle, die ich schon in zwei Tagen, am kommenden Montag, antreten konnte, trotzdem — nein! Sabine Burg braucht keinerlei Blumen; — aber das weißhaarige Weibchen soll sie haben — Osterloden auf die Kommode und in die Mitte des runden Tisches Anemonen und auf den Sims einen Tulpenstiel!

Zuerst aber ging ich mir Pantoffeln kaufen, und dann trug ich meinen Blumenkranz im Triumph die drei Stiegen hinauf, und nachdem ich mein Weibchen von seinem Tischreden über die Ausgabe erzählt und sich durch die Stelle von der Beerdigung dieser Ausgabe hätte überzeugen lassen, holte sie aus einem Schränkchen ein liliges Schwärzlein, und mir flüchten zusammen an auf unser beiderseitiges Wohlergehen, auf die Damen Zerfas und Schürmer — ja zuletzt gar auf Dame Maier, aber da verschluckte sich mein Weibchen!

Zum Mittagessen gab es Triffi Gew, und mit gutem Gewissen leckte ich mir nachher einen Kaffee crème. Ich war in mächtig guter Stimmung. Dann bin ich immer unheimlich vom Plaudern aufgeleitet, wie ein etwas überdrehtes Uhrwerk, sagt Felix, und drum war es das rechte Himmelsgeschehen, daß der grauhäutige Herr, der mir tags zuvor begegnet war, in die Beize trat und sich an meinen Tisch setzte. Dessen hätte er anderswo schon gesellen, denn er besaß nur einen Schwärmer. Da er mich auch erkannt und sehr freundlich begrüßt hatte, sagte ich nach einer Weile, das Wetter sei doch herrlich. Er befragte das und meinte dann, ich werde wohl papieren gehen. Und ich sagte: „jamoß, heute und die nächsten zwei Tage ist dies noch möglich; aber am Montag hätte ich eine Stelle angetreten. Er hörte so teilnehmend zu, daß ich ihm auch noch erzählte, was mir die alte Schürmer von dieser Stelle berichtet, und auch das sagte ich, daß sich die Gehilfin so abwindend benommen. Aber er meinte, ich sei ja mit der Dame Zerfas nicht verheiratet und könnte wieder weggehen, wenn es mir nicht paßt. Im übrigen wünsche es mir Glück, obwohl es schade sei, daß wir uns nun nicht mehr in der neuen Beize begegnen könnten. Aber vielleicht einmal anderswo, was ich sehr freuen würde. Damit hand er auf, und natürlich sagte ich, auch mich würde es ungemün freuen. Aber das war nur Höflichkeit, denn in Wahrheit ist es mir ganz gleichgültig, ob ich diesem Herrn, der ganz und gar grau ist — Haar und Bart und Brillengestir

An die Schweizerischen Verbände, Vereine und alle unsere Leserinnen

Der an der Jahresversammlung des «Bundes in Neuchâtel gehaltene Vortrag von Fräulein Dr. R. Girod, Teilnehmerin an den Sitzungen in Lake Success über «Die Arbeit der Frauenorganisationen in der UNO» kann bei der Administration des Frauenblattes im Sonderdruck zu 25 Rp. bezogen werden.

hörige Zeit habe; es gebe größere und brüderliche Sorgen, vor allem dort, wo es am Geld fehle. Einerseits ja. Wo andere Sorgen bestehen, kommt man nicht zu den inneren, man kommt nicht zum klaren Nachdenken. Deshalb müssen auch wenn immer möglich, die materiellen Sorgen zuerst erledigt oder wenigstens vermindert werden. Allerdings ist nicht in jeder Hand Fr. 1.— gleich Fr. 1.—. Ein Vermögen am Sonntag oder etwas Hübsches in die Wohnung ist jedem zu gönnen. Aber die allzu große Häufung solcher Ausgaben kann nicht gesund sein. Große Fahrten, Reisen, nippes Essen und Trinken müssen genoss nach den Verhältnissen gerichtet werden. Wie nett, wenn ein Vater oder Mutter ein Spiel oder ein Geschenk für ein Kind am Sonntag spielt oder sie etwas leih, statt daß man sie von einem Vermögen zum andern schleppt, zumal das für Kinder gar kein Vergnügen ist. — Leider kommt es vor, daß Kinder bei der Mutter allerlei erzwungen können, weil sie irgend ein Druckmittel, ein Geheimnis mit ihr teilt, das unter keinen Umständen dem Vater zu Ohren kommen soll. — Oder da sind unzüchtige Frauen, die nie recht gelernt haben zu haushalten. Sie sind im Grunde unzufrieden und generieren sich, jenseits um Rat zu fragen. So verheeren sie ihre Unzufriedenheit in Stolz und weisen alle Hilfe ab. Gerade da steht wieder die Gefahr zu übertragen. Man sagt: „ich will keine Beraterin und keine Fürsorgerin im Haus, die sind nur neugierig.“ und denkt nicht, daß man zurecht selber neugierig ist, wie man es eigentlich machen sollte. Man soll sich nicht aus einem falschen Stolz heraus den möglichen Hilfe verschließen. — Andererseits hängt das Schicksal und Leidensband nicht am Geld. Die es besitzen, spüren die inneren Nöte viel mehr, weil die äußeren nicht da vorfinden. Die inneren Nöte fordern viel mehr Kraft, sie liegen im geistigen Bereich, wo jeder auf sich selber angewiesen ist. Der Kampf um die eigene Existenz einigt Ehe, Familie, Kameraden. Erst dieser Kampf auf, beginnt der innere. Deshalb kommt es nach Kriegszeit zu Parteien und Revolutionen innerhalb eines Volkes. Und in persönlichen Leben kommt es dann zu inneren Kämpfen, wenn Beruf, soziale Stellung und Familie nach außen aufgebaut sind. Dann verheeren sich pingelig Mann und Frau nicht mehr. Dann sollte man seine Grenzen selber lernen, das was man faktisch ist und hat. Statt dessen wirft man vielerlei Schein zu kurz gekommenen Ehrgeiz auf den Gatten. Oder die Kinder müssen als Objekt gehalten: sie sollen höher hinaus; sie sollten das werden, wozu man selber geträumt hat. Man beurteilt sie dann nicht mehr nach ihren eigenen Wünschen und Fähigkeiten, sondern überfordert sie durch das, was man in sie hineinzieht, auf sie überträgt. Und zwangsläufig werden solche Eltern enttäuscht. Andere Eltern machen den gegenteiligen Fehler und lassen dem Kind zu wenig Spielraum wie möglich, verkennen seine Eigenart und halten hart daran fest: Was dir nicht recht war, ist für das Kind auch gut genug. Solch enge Haltung erntet den Verdacht des Ver-

bitterseins und des Herrschensollens, übertragen auf die, die solchen Nachstellungen erliegen sind. Falsches Verhalten in der Erziehung, Geltens und u.ä. kommen in allen Kreisen vor und sind oft die Folgen von viel Nichtwissen um innere Vorgänge. Das alles hat nichts mit Geld zu tun.

Zurück zum Thema des Übertragens wollen wir nochmals festhalten: Wer die Zusammenhänge von eigenen bestehenden Fehlern mit dem, was er an seinen Mitmenschen sieht, erfährt, wird still und bescheiden und sehr sich damit auseinandersetzen. Es ist etwas vom Schwerkstein, seine eigenen Fehler wirklich anzuerkennen, sie ehrlich zuzugeben und sie in Zukunft zu nehmen, ohne in erneute Fehler zu verfallen. Wer's ja glaubt, seine Schwächen erkannt und abgelegt zu haben, sie also nicht mehr zu haben glaubt, dem kann es passieren, daß die vermeintlich Ausgetretenen sich rächen und an völlig unerwarteter Stelle wieder auftauchen. So ein Stück Schattenarbeit bestimmt sich dämonisch. Die Schattenarbeit ist nicht genommen, sie trägt ein Verstecktes und kein Nicht-Erkennen. Unsere Seele besteht nicht nur aus dem, was wir wissen und zu wissen glauben, sondern auch aus dem Unbewussten. Und wir bestehen nicht nur aus lauter Unschuld, sondern auch aus viel Schuld. Gerade die Schuld, die sich unserer Kenntnis entzieht, — oder die wir nicht anerkennen und deshalb verdrängen, d. h. nach Möglichkeit vergessen. — ist die verwerdende, die schwer greifbare, die dämonische. Wenn wir beten: vergib uns unsere Schuld... sollten wir uns bedanken, daß dieses Gebet nicht nur bedeutet, man habe sich unter eine allgemeine Schuld zu stellen, sondern daß es verlangt, daß man seine einzelnen wunden Punkte jagt. Wenn wir von uns als von Sündenern reden, tun wir es oft nur, weil es so zum guten christlichen Ton gehört; weil niemand „unverändert ohne Sünde ist“. Ja, man weiß wohl, daß man sie und da etwas falsch gemacht hat, aber doch ein stolzer Mensch ist. Es gibt relativ wenige Menschen, die ihren eigenen Dämon zu erkennen suchen und sich ernstlich mit ihm befassen. Solche innere Kämpfe sind die wirklich vorwärts bringenden und Kultur schaffenden Kämpfe. Von diesen allgemeinen Gedankengängen aus über das „Wir“ ist es sehr wohl möglich, das Verhältnis zu den „Anderen“ zu beleuchten.

Greifen wir als Beispiel das Thema Nachrichten heraus. Wir haben, besonders in der Stadt, im allgemeinen zu wenig Platz. Man sitzt sich leicht und reizt einander gegenseitig. Es ist wichtig, daß das Wohnproblem so gut wie möglich gelöst wird. Ungenügendes muß als ungenügend bezeichnet und nicht auf die leichte Achsel genommen werden. Das Zusammenstoßen mit den andern Hausbewohnern muß überlegt sein. Wenn man schon äußerlich fast gebunden ist, den andern in den Weg zu geraten, muß man um so mehr darüber nachdenken, was man einander nicht antun soll. Nicht nur die andern sollten so und so sein, man darf auch hier in erster Linie vor der eigenen Tür wachen.

Es gibt zwei extreme Kategorien von unhygienischen Nachbarn: die einen mischen sich zu sehr in alles ein, stehen im Mittelpunkt alles Platzens, des Besessenen, des sogenannten guten Rats usw. die andern schließen sich zu sehr ab, sind misstrauisch, grüßen kaum, benehmen sich so menschlich, daß sie die dunkelsten Gerüchte auf sich sammeln. Von beiden ist etwas zu lernen. Man darf wohl für die andern hilfsbereit, aber nicht aufdringlich sein. Man sei wohl freundlich, aber schütze nicht sein ganzes Denken und Fühlen öffentlich aus. Sich einzuschließen und mit niemandem ein Wort zu wechseln ist auch falsch.

Es gibt aber auch Fälle, in denen man sich zum Helfen anbieten darf und soll, bei Menschen, die in Not sind und sich scheuen, jemanden zu bemühen.

Als Hauptratschlag möge empfohlen sein: Zündstoff entfernen!

Das zur Angebrachte kann dem Eindring von schweren Aufgaben machen. Wer diese zu lösen beabsichtigt, sondern sich zunächst ab und rückt sich allein. Aber wer sich in irgendeiner Hinsicht innerlich entwickeln will, das heißt von Natur zu Kultur vorbringen will, muß nachdenken über sich selbst und seinen Erkenntnissen gemäß sich und die andern in Einklang bringen. Auf der dadurch erreichten neuen Stufe ist es möglich, neue und wertvollere Gemeinschaft zu bilden.

Der Mensch wird seine Erkenntnisse in-mer übertragen, weil es immer unentdeckte Probleme

gibt. Er wird immer auf seine Umgebung übertragen, auf die Mitmenschen, mit denen er zu tun hat. Er muß aber lernen, diese Übertragungen zu erkennen, zurückzunehmen und umzuformen in eine positive Beziehung, in ein den andern Guteschaffen, in ein in den andern Liebenlernen. Jesu Liebesgebot ist der Weg. Es gibt keinen besseren, und er umfaßt alle menschlichen Beziehungen. Leider, wird er von vielen falsch verstanden, d. h. das Wort „du sollst lieben“ vor allem gibt Anlaß zum genauen Gegenteil dessen, was gemeint ist. Viele meinen: ich möchte wohl alle lieben, aber die andern sind gegen mich nicht, wie sie sein sollten, sie lassen sich meine Liebe nicht gefallen, und ihrerseits lieben sie mich nicht. Wer so denkt, versteht nicht haben, wie man gemeint ist, seine Fehler an anderen zu sehen, und weiß nicht, daß Liebe vorab nicht aufdringlich ist. Man kann einem andern nur geben, wenn er bereit ist zu empfangen. Und was die einen an Liebe zu geben hätten, ist für den andern oft nichts nütze. Echste Liebe ist geduldig und demütig.

„Wir und die andern“ ist ein sehr verwegenes Thema. Das Beispiel Nachbarschaft wurde gewählt, weil es eine starke praktische Rolle spielt. Es lohnt sich für jedermann, an seinem Plage seine Beziehungsfragen zu ordnen, damit diese einzelnen Spannungen aus der Welt geschafft werden. Durch solche Kleinarbeit an möglichst vielen Orten wird Welt geschaffen für gutes Gedenken und ein friedliches Miteinander in der Gemeinschaft vieler.

Gertrud Sturzenegger-Mog

Nachrichten aus Holland

Die Frau in der Niederländischen Reformatierten Kirche. Während der Herbstversammlung der Föderation der freikirchlich-reformierten Frauenvereine in Süd-Holland, welche von 400 Mitgliedern besucht wurde, ist eine Resolution angenommen worden, in welcher einbringlich erklart wird, solche Maßnahmen zu nehmen, daß innerhalb nicht zu langem Zeitraum die weiblichen Mitglieder der Kirche ernannt werden können zum Predigamt und den verschiedenen kirchlichen Ämtern. Die Resolution ist der General-Synode der Niederländischen Reformatierten Kirche zugestellt worden. W. W. F. D.

Der Bund Niederländischer Frauenvereine. Der „Nationale Frauenrat“, wie der Bund hier genannt wird, hat sein goldenes Jubiläum gefeiert. Während der letzten Jahre waren die Zusammenkünfte fast besetzt. Eine Kommission ist eingeteilt, um die Frage zu erörtern, wo und in wie weit es möglich ist, Speisehäuser für alleinstehende Frauen und Männer zu errichten. In Amsterdam hat die Union pour les Jeunes Filles ein solches für Personen bis zum 35 Jahre gestiftet, da es sich herausgestellt hat, daß die Jüngeren ungenutzte Vorkamer zum Zusammenkommen. Die Kommission ist zusammengeleitet aus Abgeordneten der Union, Hausfrauen, Directoren der Haushaltungsschulen, Union Weiblicher Freiwilligen, Akademikerinnen, Studenten und ein Mitglied des Vorstandes des Nationalen Frauenrates. Der letzte Bericht ist übrigens momentan die Stellung der verheirateten Frau im Arbeitsmarkt. Man weiß, daß seitens der UNO die Frage nur kurz in Genf behandelt wurde, und daß die Niederlande gegen die betreffende Resolution ihre Stimme abgaben. Sofort hat der Vorstand des Bundes Niederländischer Frauenvereine sich in einer Audienz an den Auslandsminister gewandt und wenigstens die Genugtuung gehabt, daß der Minister sich äußerte: „Wir leben, das wird nicht länger über Frauenangelegenheiten einen Beschluß nehmen können, wenn wir die Frauenorganisationen dabei annehmen.“

Saronin Madas-Rog, ehemaliges Mitglied des Nationalen Frauenrates, hat sich dem Vorstand des Bundes Niederländischer Frauenvereine angeschlossen. Fräulein Van Ceghen aus Genf, Vize-Präsidentin des Internationalen Frauenbundes übertrug die Grüße von Frau Dr. Ober und dem ganzen Vorstand und gab eine ausführlich-dokumentierte Übersicht über die internationale Arbeit und die bevorstehenden Probleme. Ein Empfang auf dem Rathaus und ein Festessen, an welchen auch der Bürgermeister und seine Gattin eingeladen waren, sollen noch erwähnt werden, die Versammlungen fanden in Rotterdam statt.

Ein praktisches Büchlein wird unter den Aufschriften des Bundes erstehen: es enthält 1200 Aufstellungen über Frauenfragen, die sehr nützlich sind. Man kann sie während in den Blättern lesen und welche nicht immer jedem geläufig sind. Der Preis des Büchleins wird nur fl. 50 betragen. W. W. F. D.

Politisches und Anderes

Freiwillige Ausrüstung

Bekanntlich nimmt die Schweiz teil an den Ausrüstungen, die nach dem Warschauer Abkommen von 1919, ausgehen, doch ist sie nicht beizutreten, d. h. sie hat sich nicht angeschlossen. Inzwischen fordert die UNO, daß auch die Schweiz mit ihnen einen Spezialvertrag abschließen hätte, wie die Hilfe erhaltenen Nationen. Nach langen Verhandlungen haben nun die Vereinigten Staaten auf einen solchen bilateralen Vertrag mit der Schweiz verzichtet. Anfangs dieses Monats werden die speziellen schweizerischen Angelegenheiten der UNO, die monatlichen Verhandlungen haben zur Klärung des Verhältnisses Schweiz-UNO geführt.

Das Stabilisierungsabkommen

Die gemeinsame Erklärung sämtlicher Spitzenverbände aus Arbeitgeber- und Arbeitnehmerkreisen zur Preis- und Lohnpolitik, ist um ein Jahr bis 31. Oktober 1949 verlängert worden. Der partielle Stabilisierungsausgleich wird also keine Tätigkeit wie bisher weiter ausüben, um Preissteigerungen zu verhindern und dadurch zur Erhaltung der Kaufkraft des Franzosen beizutragen. — Umjüngelnder wirkt es, daß zur gleichen Zeit in einer neuen Schlichtungsordnung eine

Erhöhung der Fleischpreise

angekündigt, d. h. die Preisbildung für Fleisch (mit Ausnahme vom Geflügel und dem sog. Volksmuskeln (Cervelat, Wienerli usw.) freigegeben wird. In Aussicht stehende Aufschläge sind bereits angekündigt worden. Zu dieser Angelegenheit hat nun auch der

Bund Schweizerischer Frauenvereine

in seiner letzten Sitzung Stellung bezogen und „mit Entzügen von den letzten bekannt gegebenen Wünschen in der Ausleitungsphase des „Eckers“ Fleischpreises Kenntnis genommen. Um Namen der Schweizer Hausfrauen erlaubt er dem Bundesrat dringend, energische Maßnahmen zu ergreifen, um die Verhältnisse auf dem Fleischmarkt zu lenken und im Interesse aller Bevölkerungsklassen für eine angemessene Senkung der Fleischpreise zu sorgen.“ —

Auch aus

Kreisen der Arbeiterkraft

z. B. dem Textil- und Fabrikarbeiterverband und dem christlichen Gewerkschaftsbund vermahnt man sich energisch gegen die Preissteigerungen und verlangt, nachdem die schweizerische Arbeiterkraft nötige Einflüsse zur Beschäftigung gesetzt habe (Stabilisierungsabkommen), daß auch alle anderen Kreise Zurückhaltung in ihren Forderungen wahren müssen.

Im des Tuberkulosegesetz

Wertwüdigkeit hat sich im Nordland unter dem Vorwort von Staatsrat Fournier ein Referat zum 1. März gegen das Bundesgesetz zur Bekämpfung der Tuberkulose gehalten. Die Konferenz der schweizerischen Sanitätsdirektoren hingegen nahm jedoch mit großer Befriedigung Kenntnis von den Ergebnissen der Beratungen über die bevorstehende Revision des Tuberkulosegesetzes (Ausbau des Schirmdienstes n. a.) in den Städten und empfiehlt im Hinblick auf die große Bedeutung des Gesetzes dem Schweizerische, das Referendum gegen das Gesetz nicht zu unterzeichnen.

Unentwegt!

Im Hinblick auf die bevorstehenden Regierungsratswahlen in Genf hat die Genfer Vereinigung für Frauenrecht einen Appell an die Mitglieder des Großrates erstatten:

„Am Augensicht, daß die Wähler sich anstrengen, die Staatsbürger zu bezeichnen, die während dieser Jahre das Schicksal unseres Kantons bestimmen werden, bitten die Frauen, die sich für die öffentlichen Angelegenheiten interessieren (und sie sind zahlreicher, als man glauben möchte) ihr tiefes Bedauern darüber aus, daß sie von diesen Geschäften immer noch ferngehalten werden. Die stets häufigeren Gelegenheiten, die sie ihnen mit Frauen aller Länder zusammenzukommen, die alle die politischen Rechte besitzen, lassen sie in peinlicher Weise die Zurücksetzung fühlen, in der sie sich in diesem Punkte noch befinden. Unser Land steht vor schweren Aufgaben, für deren Lösung die Mitwirkung aller Männer und aller Frauen nicht zu viel ist. Deshalb appellieren wir an Sie, um zu erörtern, daß im Laufe der neuen Legislaturperiode Sie einen Gesetzesentwurf ausarbeiten, der endlich unseren gerechten Forderungen entspricht, Forderungen, die übrigens schon von dem gegenwärtigen Großrat anerkannt wurden.“

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 35 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Hies
Behagliche Räume
Gelegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

und Angst und Mantel und Hut — ja, es ist mir wirklich gleichgültig, ob ich ihm noch einmal begegne. Oder nein, eigentlich ist mir's sogar lieber, wir begegnen uns nicht, denn ich habe, nun ich so darüber nachdenke, viel zu offenbare mich ihm geplatzt. Es glüht offenbar nicht ganz mit der Wendung in einen neuen Menschen: Sabine Burg hat verweilte Ähnlichkeit mit Salome Burdin.

Wie ist froh, daß ich noch am Leben bin! Der Drache Vater hat mich nämlich bei einem Haar verflüchtigt — der Mund stand schon wie ein Schemel vor offen. Und nur, weil ich verstaute, das Geld für den zweiten Monat wieder zurückzahlen. Es mag ja sein, daß ich mich damit wider das Gesetz verstoße, denn ich bin keineswegs auf dem Laufenden mit Paragrafen (joubid); das hätte sie mir ja ganz anständig sagen können. Statt dessen schrie sie mich an, daß meine Kündigung eine Verleumdung sei und auf ihr Establishment ein dubioses Licht werfe, was sie sich allerhöchste verbitte! Keinen Augenblick glaube sie an den Schwindel mit der Stelle, sonst würde ich doch angeden, bei wem ich sie antele! Als es mir zu viel wurde, sagte ich: „Guten Abend, Frau Vater! Ich werde also morgen früh weggehen. Und die Stelle stimmt, ob Sie es nun glauben oder nicht. Adieu — bleiben Sie gesund!“

Damit ließ ich sie stehen und ging in mein Zimmer. So weiß eigentlich keinen Grund, weshalb ich ihr Frau Jersb nicht nennen wollte. Oder, was, der

Grund ist: ich will ganz und gar mit der gräßlichen Person brechen. So lieb mir das weißhaarige Weibchen ist, ich werde keinen Fuß mehr in dies Haus setzen, das heißt so lange ich Sabine Burg bin. Die Salome wird dann schon eines Tages erfinden und das Weibchen entführen, am liebsten für eine Reihe von Tagen. Zreilich — Großmama! Ich weiß ja gar nicht, ob ich in zehn Monaten zu Gnaden angenommen werde? Vielleicht, wenn sie sich jene denkt, es wird immer unangenehm, daß sie sich nicht blicken um mich kümmert. Es gibt dafür keinen andern Ausdruck als „pflichtvergessen“, ja wohl. Glücklicherweise ist mir, als ich die Mire entlang wanderte — die Weiden auf der linken Uferseite sahen unangenehm schon aus mit ihren wehenden grünen Saaten — ja, während ich so wanderte, ist mir eine glänzende Idee gekommen, die ich, in meiner Bude angefangen, gleich ausführte: ich schrieb Yvonne und teilte ihr unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit, wie die Dinge stehen und daß sie, umgeben ihrer Einladungen mich aufs einbringlichste zu wiederholen. Obwohl ich Großmama von meiner Konfirmation an entfallen hat, meine Briefe zu öffnen, wird sie es diesmal notgedrungen tun müssen, und ihrer Antwort kann ich dann entnehmen, wie sie sich zu meiner Zukunft stellt. Die Gefahr, daß sie hinter der Anfrage eine Falle wittern könnte, besteht sicher nicht, denn wir hatten ja schon wegen dieser Genfer Reise miteinander

ber verhandelt. Dumm wäre nur, wenn Yvonne schon von sich aus angefragt hätte, warum ich nicht antworte — d. h., nein, auch in diesem Fall müßte ja Großmama Auskunft erteilen.

Dem weißhaarigen Weibchen habe ich schon in der Zreilich Absicht genommen. Sie fuhr nämlich aus Rand zu irgendeiner Bude, die einen Hof hat. Ich fragte sie, sie denn nicht ausgehen möchte, um von der wackeren Mutter mitzukommen. Aber da wollte sie mit erhabenen Händen ab. Um der tauglich sollte sie mir irgendwas anderes wohnen als in ihrem heimeligen Logis, wo sie schon mit der Mutter fertig gekauft. Über darauf ging sie ein, daß mir uns heute in drei Wochen in der Confiere Sprünge treffen würden, denn daß die Sonntagsnachmittage mir gehören, nehme ich ohne weiteres an.

Mein Koffer ist gepackt. Bude und Pantoffeln fanden auch noch Platz. Die schönen Zweige sind leider schon weg, sonst hätte sie mein Weibchen getriegt. Am Grunde bin ich doch froh, daß ich hierher gekommen bin, denn sonst hätte ich sie ferngeleitet und hätte nie den Augenblick erlebt, als ich an ihrem Bett stand und zumit in ihr herrliches Bett schlief.

Wo werde ich morgen um diese Zeit sein? Wenn ich die nächste Woche ebenig ereignisreich anläßt wie diese, besteht die Gefahr, daß ich am Reichtum meiner Erebliche zerplatze.

Simmel, eben fällt mir ein: nächsten Mittwoch sind bei Vetter Andreas der Familientag statt! Wie

wird Großmama sich ausreden? Ach, chere grandmaman, jetzt müßt du auch einmal Komödie spielen, was bei deiner halsstarrigen Aufrichtigkeit wohl eine Tragödie bedeutet. Oder am Ende jagt du einfach für uns beide ab, weil wir Baugrund haben oder jo etwas? Aber damit wird sich jetzt nicht zu freiden geben. Lieberpaup hat er sicher schon ein paar mal angeleitet und mein jedesmaliges Nichtdabein wird ihm allmählich spukig vorkommen. Ja ja, Großmama, Strafe muß sein, ich kann dir nicht helfen! Aber gepannt bin ich ja auf deinen Brief an Yvonne! Und gepannt bin ich auf morgen um diese Zeit!

(Fortsetzung folgt.)

Runkelkäse der Lombardi im Stuhlfuß Zürich

Zürich beherbergt gegenwärtig Runkelkäse, die sich an Bedeutung mit denen der norddeutschen Ausleitung aus Wien messen können. Doch ist es diesmal nicht ein flüchtiger Sammeltrieb, der sich in den ausgefallenen Werken offenbart, sondern die ganze wechsellöbliche Geschichte des lombardischen Landes in der Zeit von 500 vor bis 1800 nach Christus.

Die weite Ebene der Lombardie ist zu ihrem Glück und Unglück politischen und kulturellen Strömungen viel widerstandsfähiger ausgelegt als etwa das Berg-

Ein erfreuliche Wahl

Die schweizerische Delegation an den Kongress der UNESCO (UNO-Institution für Erziehung, Wissenschaft und Kultur) in Beirut ist diese Woche bestellt worden.

Die schweizerische Volksbibliothek

Deren Kisten mit dem Leihgut an Büchern in Kantonen, Volkshäusern, Anstalten, Soldatenstuben, unweit langer Zeit wohlbehalten und unentbehrlich sind, ist in Finanznöten. Der jährliche Bundesbeitrag zur Deckung der laufenden Ausgaben betrug laut Bundesbeschluss von 1921 maximum 60 000 Fr.

Ein nicht verführter Wahn

Bei der Behandlung des Rechtschreibunterrichts des Zürcher Obergerichts vor dem Kantonsrat kam u. a. auch zur Sprache, dass noch immer keine weiblichen Rechtschreiber amtiert können.

Staatsbürgerlicher Unterricht

In freischülerischer Form wurde den Schülerinnen der Zürcher Schule Zürich unterrichtet, als einer Veranschaulichung der in der St. Albanskirche die Rektorin Dr. Hedwig Strehler über Grund- und Entstehung der Bundesverfassung sprach.

Ein Winterweert

Die schweizerische Europahilfe hat u. a. vor diesen Winter in Berlin die Spelung von 100 000 alten Leuten über 60 Jahre wesentlich zu unterstützen.

Die Präsidentinnen des Frauenstimmrechts-Verbandes tagen

In Bern fand die jährliche Präsidentinnenkonferenz des schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht statt, geleitet von Frau Huber-Lauerer, Biel, und in Anwesenheit der Zentralpräsidentin Frau Huber-Milich, Basel.

Frauenlinquenz, Adolatin in Lausanne, sprach über den internationalen Frauentongress in Rom.



Ein prinzipieller Entscheid des eidg. Militärdepartementes

Im Oktober machte der Entscheid des eidgenössischen Militärdepartementes zu einem Referat betreffend das Schießen der Frau mit der Faustkugellehre in fast allen Schweizerischen die Kunde.

Am 4. Februar 1940 schrieb der Präsident der Gesellschaft der Wilschützigen Damen einer Kantonsregierung, d. h. Teufelwälderin, welcher die Handreichung nach allerlei Ueberfällen auf Bankhändler die Abneigung aller Selbstverteidigungsmöglichkeiten nahegelegt hatte, und einer Fertigkeit einen Brief folgenden Inhaltes:

„Der Vorstand der Wilschützigen Damen hat Sie in seiner Sitzung vom 19. Januar 1940 einstimmig als Mitglied obgenannter Gesellschaft aufgenommen, nachdem Sie vor einiger Zeit ein mündliches Aufnahmegericht an untern 2. Schützenmeister gestellt haben.“

„Und ein Einflüchter meinte damals, der Staat habe sich die Möglichkeit einer Verstärkung um vielleicht einen Drittel der Armee entgehen lassen, als er nicht auch an beehrte Frauen in einem Aufzuge um Erwerbender erforderlicher Kenntnisse im Schießen appellierte.“

Wenn die Italienerinnen heute auch das Stimmrecht ausüben können, so spürt man doch, daß sie keine eigentliche Frauenbewegung getrieben haben; Erziehung zur Aufgabe ist eben nötig (da hätten wir also schon ein großes Plus! Ver.).

Die anregende Tagung schloß mit einem interessanten Vortrag von Frau Dr. Thalman-Attenen gab ihre eigenen Erfahrungen mit dem Bewußtsein bekannt.

Nun gehört in einem Schützenverein zum Jahresplan immer die Vorbereitung des eidgenössischen Schießens und auch des Bundesprogrammes, welche Übungen von der eidgenössischen jährlich subventioniert werden.

In Verfolgung frauenrechtlicher Tendenzen und auch aus Gründen der Gerechtigkeit, zu denen uns das Frauenbild erzieht, wandte sich jedoch die Einsicht, ermuntert dazu vom Reaktor der schweizerischen Schützenzeitung, selber an das eidgenössische Militärdepartement, resp. den Chef des Schießwesens außer Dienst, um Erlaubnis darzu, daß sie ihre Kameradinnen in die Landesverteilung einbeziehen, wenn der Staat gegenüber die gleichen Pflichten erfüllen, wie ein Großteil der männlichen Vereinsmitglieder, von denen etliche weber dem Militär, noch dem HD, die meisten aber wie sie selbst (Oberleutnant der LS-Sanität) auch nur dem Luftschutz angehören.

Das eidgenössische Militärdepartement, erlenkend, daß es der Returnerin keineswegs ein fräuliche Emanzipation, sondern vielmehr ein nationalblühende Belange gebe, entsprach, wie wir ja aus Nr. 40 unserer Zeitschrift wissen, dem Gesuch in einem grundsätzlichen Entscheid, welcher umso wichtiger ist, als er erfüllt wurde erst nach Anhörung des schweizerischen Schützenvereins und auch des schweizerischen Arbeiter-Schützenbundes.

Sektion Zürich der Internationalen Frauentliga für Frieden und Freiheit

Raum je hörte man die Staatsmänner aller Länder so viel vom Frieden reden, und kaum je werden solche Reden mit so allgemeiner Steptis und Plapatie aufgenommen. Man glaubt nicht mehr, daß es je gelingen werde, die Welt von der Geißel des Krieges zu befreien.

Daß es nicht leicht ist, gegen solchen Fatalismus anzukämpfen, das bemerken bei der Jahresversammlung der IFFP, die Berichte der einzelnen Ortsgruppen.

Zur diese Jugend, die man gewinnen muß, wenn man aus den alten gefälschten Rahmen des Nationalismus und des Schindertverheißens herauskommen will, wurden diesen Sommer eine internationale Ferienwoche in Schiers organisiert mit dem Thema: „Was verstehen wir unter einer wahren Demokratie?“

Am Abend der Jahresversammlung sprach Prof. Edmund Fritsch (Neuchâtel) über Gandhi, den großen Abgeregter des Völkerrückens. Seine Lehre der Gemäßtheit und des Echos, die sie bei seinen Landsleuten gefunden hat, befindet uns Weltänder, die wir so stolz auf unsere „Kultur“ sind.

Im Bericht über die Saffa-Tagung in Bern ist irrtümlicherweise Fräulein Müller als Vizepräsidentin genannt worden, statt Fräulein Dr. E. Lämmlin. Fräulein Müller ist als Vorstandsmitglied neugewählt worden.

Verichtigung

Im Bericht über die Saffa-Tagung in Bern ist irrtümlicherweise Fräulein Müller als Vizepräsidentin genannt worden, statt Fräulein Dr. E. Lämmlin.

Berankaltungen

Zürich, Vocuum Club, Rämlistraße 26. Montag, 15. November 1940. Konzert auf 2 Klaviere von Anna Rorer und Dorothea Kästner-Ispruch.

Frauenzentrale Seider Basel

Montag, den 15. November 1940, 20 Uhr präzis im Vocuumclub, Rämlistraße 24

- 1. Appell.
2. Arbeitsbericht der Präsidentin;
a) Revision der Statuten
b) Bericht über die Neu-Organisation des Bundes
c) Der Tag der Frauenwerke, Finanzplan vom Fr. A. Knechtgesandner
d) Dinerles
3. 10 Minuten Kultur-Kinderhilfe
4. Referat von Fr. S. B. Die über Musik-Probleme der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst
5. Allfälliges.

Bernischer Frauenbund

Freitag, den 19. November 1940 in der Aula des städtischen Programmsalons, Waisenhausplatz, Bern.

- Beginn: 10 Uhr
Traktanden:
1. Auszug aus dem Protokoll
2. Berichtsetzung des Sekretariates
3. Tag der Frauenwerke
4. Bericht über Bekanntheitsgaben
5. Kennen wir einander?
Unter diesem Schlagwort soll der Reihe nach aus unseren Reihenstellen berichtet werden.
Erfreue Ausführungen: Fräulein Knechtgesandner.
Nachmittags 2 Uhr:
6. Die Schweiz in der europäischen Krise
Referent: Herr Dr. Robert Schmitz, Bern
7. Bericht über den

Es ist ein Besuch mit Führung im nahe gelegenen Kunstmuseum vorgelesen: Kunsthilfe Berns.
Reaktion:
Frau El. Studer u. Goumoens, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

land der Schweiz, die Fruchtbarkeit des Landes und der Reichtum seiner Städte machten es auch immer wieder zum Opfer von Krieg und Beutezug, jedoch wir heute zurücksehend einen großen Teil seiner politischen Vergangenheit aus seiner Kunst ablesen können.

Zugleich mit Gefäßen aus der Colocasta-Epoche, der ersten Eisenzeit in Italien, sehen wir einige sehr schöne archaische Köpfe aus dem 5. vorchristlichen Jahrhundert, späterer Import aus Griechenland. Von den letzten Lebersteinen gleichzeitiger Entstehung und damit früh-italienischer Kunst zeugen zwei Statuetten aus Bronze im höchsten Alter; und Astelethen, sowie etwas jüngere Goldblecharbeiten, deren barbarische Schönheit noch heute bezaubert. Aus der frühen römischen Zeit sind jedoch ein paar Fibeln für religiösen Gebrauch sehr interessant, ebenso eine mit Bronze überzogene Holzplatte, die paarweise bei Gelagen geplatzt wurde.

aus Kupfbaumholz, überleitet mit biblischen Darstellungen aus Eisenblech, das jedoch bei der Reliquienfrage des 4. Jahrhunderts ursprünglich wohl nur als Schutulle für kirchliche Dokumente dienen mochte. Die Buchmalereien aus dieser Zeit, das Purpur-Evangeliar aus Brescia und die späthellenistische Vias-Fandhchrift der Ambrosiana waren schon allein den Besuch der Ausstellung wert.

Dem Einfluß byzantinischer Kunst unterlag auch die Lombardie, und wir sehen davon aus dem 11. und 12. Jahrhundert einen Reliquienstein und ein Kreuz, die zwar nicht zu den hervorragendsten byzantinischen Arbeiten gehören, aber von der Herrschaft jener Irenen Stilwunders einen guten Begriff geben.

Zwelfspunt umgeleiteten Phantasia künden. — Daß der gotische Stil in Italien nie recht heimlich werden konnte, scheint eine Tatsache, die schon beinahe zum Dogma geworden ist. Die Lombardie jedoch, französische und deutschen Einflüssen mehr als jede andere italienische Provinz zugänglich, macht darin eine gewisse Ausnahme: der lombardische Kels des Gian Galeazzo Visconti und der Reliquienstein der unglücklichen Knechtchen preden von einer ganz eigenen Veranlagung gotischer Formen, in der schon die lombardische Renaissance im Keim vorhanden ist.

Mailand und verschiedene Plakaten aus dem Kreise Bionello. Aber mehr noch als in der Plastik ist in der lombardischen Malerei der Einfluß von Florenz und Venedig spürbar. An einheimischen Künstlern treffen wir Buzzone, Zenale, Borgognone und Foppa, doch beherrschen die lombardischen Herzöge Bilder von Signorelli, Botticelli und Veneziano, deren schöne heute in Zürich zu sehen sind. Etwas von Bionello'schen Malerei haben wir auch in Mailand, bis 1490 für Giorgio in Mailand tätig war: Das Blätter eines Stenographen mit Karikaturen und der Studie zu einer Kriegsmaschine. Der weibliche Kopf, der daneben als Werk des Meisters gezeigt wird, ist ihm auf Grund von Vergleichen zugehörig worden, stammt aber doch wohl eher von einem seiner Schüler. Von Raffael ist eine frühe Federzeichnung ausgehellt, die der heilige Sebastian aus der Peruginer-Zeit und das Brustbild eines Engels von dem verlorenen Altar der Branzio-Kapelle. Auch der Altar Titians für die Kirche Santi Nazaro e Celso in Brescia mit der Aufzeichnung Christi hat gleichfalls die Reihe nach Zürich auf sich nehmen können. Das Werk aus der Frühzeit des Meisters mit dem herrlichen Verdingungsengel und dem an Michelangelo erinnernden heiligen Sebastian ist einer der Haupt-Anziehungspunkte dieser Ausstellung, die bis Ende März geöffnet bleibt und uns die Vision einer Kunstzeit in die Lombardie schenkt.

Wunderschöne
mollig warme
Hausdresses
für Damen und Herren
gut und preiswert
aus der

SOMMERAU
MÜLLER z. SOMMERAU · ZÜRICH
Theaterstr. 8 Tel. (051) 24 17 70



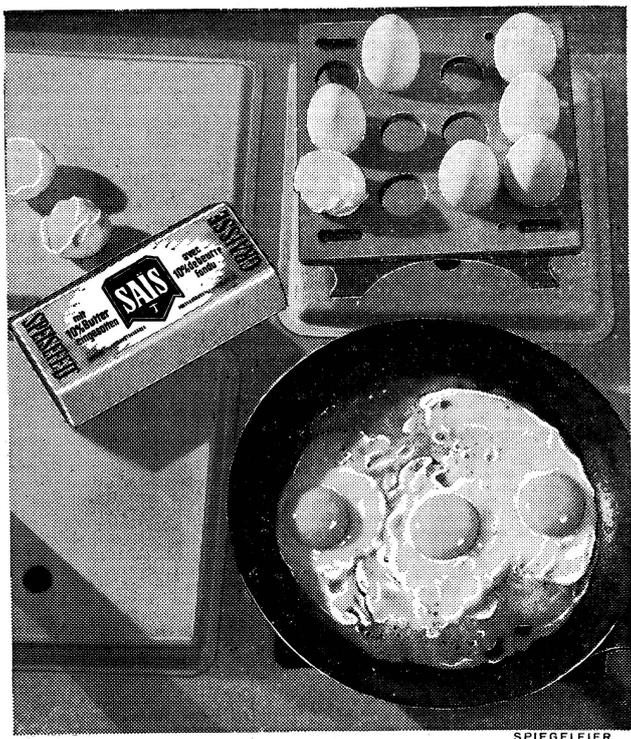
Zwei BALLY-VASANO-Modelle,
die jedem „Wetter“ trotzen! Die
Gummibesohlungen schützen Sie
gegen Nässe und Kälte.



Form „VASANO“, die bewährte Fussweihornform, der Schuh für die werktätige Frau. Welches, schwarzes Källeder m. warmem Futter. Isolierendes, leichtgrilliertes, gleitsicher. Gummisohle. 71.50



Schuhhaus
Bally-Capitol



SPIEGELEIER

Jede Hausfrau weiss...
Das beste Oel und Fett ist SAIS!



Schmerzen in Fuß
und Bein? da hilft

P. TREFNY
allein

Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 - Tel. 32 22 87



sind
Vorzüglich

Alles was schnell geht
VON SCHÄR
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 28

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

INNENDEKORATION
Tapeten Spörrli
FISSELSTRASSE 5, ZÜRICH, TEL. 051 23 33 60

JACOB BACHMANN
vormals ALFR. HEINRICH, SOHN
Porzellan-Malerei und
-Handlung
ZÜRICH 1
Selnaustraße 50 Tel. 23 33 86

SCHAFFHAUSER WOLLE



Das saisonmäßige Sortiment
aller **Frischgemüse** sowie **Kartoffeln**
finden Sie in guten Qualitäten und zu vorteil-
haften Preisen bei der

Verkaufszentrale **VZ**

der Gemüseproduzenten-Vereinigung
des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete
Zürich 3 / Quellenstraße 2 / Tel. 23 17 82
Zuverlässige Bedienung frei ins Haus



Der Bremsklotz ist schuld

Heute kommt unsere Angestellte, Fräulein Stampfli, mit schwarzer Augenbinde ins Büro. Das kam so: Per Bahn fährt sie zur täglichen Arbeit und liebt es, in Geleisenähe zu stehen, wenn die Lokomotive heranbraust. Lässt sich doch leichter ein Sitzplatz erwischen! Der Zug bremst. Bremsklötze nutzen sich ab. Unsichtbar durchschwirren Tausende kleinster Metallpartikel die Luft. So ein Ding setzt sich in Fräulein Stampfli leuchtendem Augenster fest. Kaum spürt sie es. Reibt einmal im Auge, und die Sache ist vergessen. Vier Tage später: Der Fremdkörper rostet. Entzündung entsteht. Nachts, bei geschlossenen Lidern, schmerzt's ganz besonders. Es sticht, brennt, dumpfer Druck verursacht Kopfschmerz. Hartnäckig glaubt Fräulein Stampfli, sie leide an einer Erkältung, entschließt sich — in schlafloser Nacht — aber doch, morgen sofort den Arzt aufzusuchen. Richtig: Das Eisenstäbchen wird festgestellt, das Auge unempfindlich gemacht, der Störkörper entfernt, Augenbinde, Heilsalbe und Tropfen verschrieben. Nach Ablauf einer Woche — vier Konsultationen waren erforderlich — ist die Sache behoben, das Sehorgan geheilt. Wie leicht hätte, bei längerem Zuwarten oder bei Verwendung bloßer Hausmittel, ernsthaftes Unheil entstehen können? Selbstverständlich ist Fräulein Stampfli durch unsere Beamtenpolice gegen Unfall versichert, wissen wir doch aus täglicher Erfahrung: Es ist besser, eine Versicherung zu haben und sie nicht zu brauchen, als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.



ZÜRICH
„ZÜRICH“ ALLGEMEINE UNFALL- UND KRAFTPOLICE-
VERSICHERUNGSGESELLSCHAFT
Direktion: Zürich, Mythenquai 2
Tel. 27 36 90

Frische Eier

Land- und Importeier,
Geflügel-, Vollei-,
Gewäss-, kristallisiert, past.
oder gefroren,
freiwillig zu günstigen
Tagespreisen

EIER & EIPRODUKTE

Lüchinger & Co. A.G.
BASEL, ZÜRICH, BERN, BUCHS
LUZERN, ST. GALLEN

Wäsche nach Gewicht

das Einfachste für die Hausfrau.
Schnelleste Behandlung bei billiger Bezahlung.
Tadellose Ausrüstung ihrer Wäsche
Waschanstalt H. Trottmann, Winterthur
Wassenerstr. 3, Tel. 2 16 62, Abtegg Badgasse 2 16 62



Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Nächelersstr. 44 Tel. 25 37 40



Der Winter steht vor der Türe
und auch die „Winterhilfe“

Winterhilfe ist Fürsorge für bedrängte Familien
und Alleinstehende im eigenen Land
Postcheck VIII 9647 Tel. 23 86 00
Kleidergaben bitten wir schriftlich oder tal. anzumelden
Die Stadtkommission

HELFT
UNS
HELFE